

einem Kreis von Stipendiaten im Neuen Bau zusammenschließt, fixiert ihr Interesse auf die zeitgenössische, jüngere Romantik. Ihr „Sonntagsblatt für gebildete Stände“, diese das Eigene allzueifrig hervorhebende Gegenpublikation zu Cottas „Morgenblatt“, kann als Anfang der „Schwäbischen Schule“ gelten. Der jüngere, individueller geprägte Freundeskreis von Stifflern dagegen, der einen nachhaltigen Auftrieb durch Homer, Shakespeare und Goethe, also durch Erscheinungen der Weltliteratur erhält, tritt mit dem „Jahrbuch schwäbischer Dichter und Novellisten“ hervor. Dieser Kreis setzt sich nicht durch ein betontes Gruppenbewußtsein von anderen Bestrebungen ab.

Storz zeigt indessen an den Einzelporträts von Uhland, Kerner, Schwab und Karl Mayer, daß die ältere Generationsgruppe auf dem einmal eingeschlagenen romantischen Weg lebenslang im eigenen Land weitergeschritten ist. Das hat zur Folge, daß ihre Begeisterung für Geschichte, Volk und Volkstradition sich in Themen und Tönen einer Romantik ausspricht, die sich längst zum variierenden Weiterführen konventionell gewordener Gestalten und Motive verdünnt hat. Umso nachdrücklicher unterscheiden die jüngeren Stiftsfreunde zwischen literarischem Anspruch und der allzu leichten und leeren Geläufigkeit von Sprach- und Versformen, die weder zu erschüttern noch zu entzünden vermögen. Vor allem Mörike und Waiblinger, doch auch Pfizer, widerstehen dem – mehr württembergisch als schwäbisch getönten – Heimat- und Treuegefühl, dessen elegisches Nach- und Anempfinden gerade die Verspätung sichtbar macht, die zu einem Kennzeichen dieser Literatur nach einem in Deutschland bereits überschrittenen Höhepunkt dichterischen Schaffens wird.

Dargestalt entwirft Storz ein eindrucksvolles Bild von dem Mit- und Gegeneinander der Tendenzen einer schwäbischen Dichterschule, deren älterer Kreis nicht nur ein geschichtliches Erbe mit wechselnder Intensität aufnimmt und es nachahmend fortführt, sondern auch an die landschaftlichen und gesellschaftlichen Gegebenheiten Württembergs gebunden bleibt. Aus dieser zusammenschauenden, auf viele Belege gestützten Deutung entsteht eine verlässliche Dokumentation sowohl der Literatur als der Geschichte des Landes im frühen 19. Jahrhundert. Sie wird uns und einer künftigen Beschäftigung mit diesem Thema nicht nur willkommen, sondern unentbehrlich sein.

Emil Wezel

Karl Götz, *Brüder über Land und Meer*. 404 Seiten. Hohenstaufen-Verlag Bodman. Leinen DM 21.50. – Unser Ehrenmitglied Karl Götz hat zu seinem 65. Geburtstag seiner großen Lesergemeinde und seinen zahlreichen Freunden ein kostbares Geschenk gemacht. „Schicksale und Geschichten der Ausgewanderten“ hat er in einem stattlichen Band zusammengestellt. In dem Buch ist die Rede von langen und weiten Reisen in viele Länder um die halbe Welt herum, vor allem durch ganz Amerika: „mit Flugzeugen, auf großen und kleinen Schiffen, in schnellen Eisenbahnzügen, in Omnibussen, auf Ochsenkarren, mit Mauleseln und Pferden und oft genug zu Fuß, bis dorthin, wo die letzten Häuser stehen.“ Es geht dem Erzähler nicht um die großen Sehenswürdigkeiten der weiten Welt, nicht um fremde Völkerschaften oder gefährliche Abenteuer, er berichtet vielmehr von Leuten, meist ganz schlichten Leuten, „von Menschen, die die Heimat verlassen haben, um anderswo eine Heimat zu suchen, um irgendwo neu einzuwurzeln oder auch nicht, von Auswanderern also und von dem, was sie erlebt und durchgemacht und geleistet haben.“ Und diese Erlebnisse sind vielfach abenteuerlicher als die herkömm-

lichen Abenteuer, sind erregender, bewegender und beglückender, eben weil sie nicht erfunden sind, sondern allesamt der Wahrheit entsprechen, bis hin zu den Namen der Leute und zu den Ortschaften.

Karl Götz ist ein „Botengänger zwischen Heimat und Fremde“; er spinnt Fäden hinüber und herüber und in nicht wenigen Fällen hat er Landsleute zusammengeführt, die nichts voneinander wußten, wie etwa zwei Göttinger Schulfreundinnen in Chile. Deutsche aus allen Gauen hat er aufgesucht; daß er im besonderen den Schicksalen seiner schwäbischen Landsleute nachgespürt hat, liegt nahe. Gibt es doch kaum einen deutschen Volksstamm, der so viele Auswanderer gestellt hat wie die Schwaben; aus jedem Dorf unserer schwäbischen Heimat sind in den letzten zwei Jahrhunderten Söhne und Töchter in alle Teile der Welt hinausgezogen. So hören wir z. B., daß aus Dettingen an der Erms insgesamt 1400 Personen ausgewandert sind, über deren Ergehen man Gewißheit hat, nicht gerechnet die Verschollenen, deren Zahl sicherlich auch in die Hunderte geht. Wir erfahren zahllose Einzelheiten, z. B. daß Jakob Bausch, der „amerikanische Zeiß“ mit seinen Riesenfabriken in Rochester, aus Süßen im Filstal stammt; Othmar Mergenthaler, der Erfinder der Setzmaschine, aus Hachtel bei Mergentheim; der Herdenkönig von Kalifornien aus Brackenheim. Karl Götz hat uns ein deutsches Weltwanderbuch beschert, das einmalig in seiner Art ist. Neben der Fülle der geschilderten Begegnungen und Geschehnisse liegt sein besonderer Reiz in der Schlichtheit und Lebendigkeit der Erzählung.

O. Rühle

Robert Gradmann, *Lebenserinnerungen*. Zur 100. Wiederkehr seines Geburtstages herausgegeben von Karl Heinz Schröder. W. Kohlhammer Verlag Stuttgart, 1965.

In der richtigen Erkenntnis, daß man über den Alltag, das Leben des „gemeinen Mannes“ und die jeweils geschichtlich gegebenen Bedingungen seines Daseins doch sehr wenig Bescheid weiß, auch wenn es sich bloß um ein paar Jahrzehnte der jüngsten Vergangenheit handelt, hat sich der Württ. Geschichts- und Altertumsverein entschlossen, Lebenserinnerungen im Familienbesitz zu sammeln und zu veröffentlichen. Als erster Band der Schriftenreihe „Lebendige Vergangenheit, Zeugnisse und Erinnerungen“ sind die in den Jahren 1944 und 1945 auf Wunsch seiner Familie geschriebenen Aufzeichnungen des Geographen Robert Gradmann erschienen.

Mit dem Blick auf die Vorfahren – überwiegend Reichstädter, die Gradmann aus dem oberschwäbischen Ravensburg, die mütterlichen Ahnen großenteils aus Franken – werden die Wurzeln der Herkunft bloßgelegt. Das karge, aber nicht enge Elternhaus bemüht sich im Kampf um das tägliche Brot, den Söhnen eine gute Ausbildung zu sichern. Erste Kinderjahre in Lauffen, die Schulzeit im Stuttgart der 70er Jahre, die Seminare Maulbronn und Blaubeuren, das Studium der Theologie in Tübingen, das Leben im Stift und in der Verbindung, dem „Roigel“, Brautzeit und erste Anstellung als Vikar in Kuchen, „Helferatsverweser“ in Leutkirch, dann Ehestand und Pfarramt in Forchtenberg: das Biographische immer eingebettet in die geographisch und historisch durchleuchtete Darstellung der Umwelt und ihres „täglichen Lebens“. In Forchtenberg bringt das „Pflanzenleben der Schwäbischen Alb“ den Wendepunkt zur akademischen Laufbahn, zuerst als Universitätsbibliothekar und Privatdozent in Tübingen (1901–1919) mit dem Höhepunkt des alphabetischen Hauptkatalogs und der Mitarbeit an der Landesbeschreibung. Sie führte zur Habilitation als Geograph in Erlangen (1919–1934) und zur Krönung des wissenschaftlichen Lebenswerks. Das

Erwandern der Heimat, die für den Geographen unerlässlichen Reisen, die Teilnahme an Gelehrtenversammlungen, das Reifen der wissenschaftlichen Werke, den akademischen Betrieb, den Bekanntenkreis und ganz Persönliches läßt Gradmann uns miterleben. Die Rückkehr nach Tübingen (1936) verbindet den durch den Tod der geliebten Gattin im Jahre 1930 einsam gewordenen Mann wieder mit alten Freunden. Die wissenschaftliche Arbeit des Emeritus geht weiter, auch noch in dem letzten Abschnitt dieses Gelehrtenlebens, das im Pfarrhaus zu Sindelfingen, in der Familie der Tochter, seinen Ausklang findet (1945–1950).

Hat auch ein äußerer Umstand, die 100. Wiederkehr des Geburtstags, dazu geführt, gerade diese Erinnerungen als ersten Band der Schriftenreihe zu veröffentlichen, so ist damit doch ein ganz besonders glücklicher Anfang gemacht worden. Gewiß, was hier ein berühmter Gelehrter, nicht zuletzt auch über seinen wissenschaftlichen Werdegang und seine akademische Tätigkeit, berichtet, ist nicht „das Leben des gemeinen Mannes“, das zu erhellen sich die Schriftenreihe, weil hier das Dunkel am größten, in erster Linie vorgenommen hat, dies aber keineswegs ausschließlich, denn ihr Ziel ist, das wirkliche Leben des Volkes in allen seinen Schichten zu erfassen. Dazu tragen Gradmanns fesselnde Aufzeichnungen schon ihrer Absicht nach in der fruchtbarsten Weise bei, denn er wollte seinen Enkeln mit der Schilderung seines Lebensweges zugleich auch ein anschauliches Bild seiner Umwelt und der Lebensverhältnisse seiner Zeit zeichnen.

v. Ruepprecht

Peter Kurz, 200 Jahre Schwenninger Uhren, Herausgeber: Stadtverwaltung Schwenningen, 334 Seiten. Das vorliegende Buch berichtet über die 200jährige Entwicklung einer der bedeutendsten deutschen Uhrenstädte. Mit 1765 wird das Geburtsjahr der Schwenninger Uhrenfertigung angegeben. Wie aus dem interessanten und knapp gefaßten geschichtlichen Rückblick zu entnehmen ist, fing die Entwicklung in kleinsten Werkstätten mit der handwerklichen Uhrenfertigung an, wie wir sie uns heute nicht mehr vorstellen können. Grund genug, in unserer industrialisierten Zeit einmal anlässlich eines Jubiläums auf die Anfänge hinzuweisen und einen Einblick in die Schwierigkeiten des Beginns zu geben. Aus diesen kleinsten Fertigungsstätten entwickelten sich im Laufe von zwei Jahrhunderten und im Zusammenhang mit der Industrialisierung leistungsfähige Uhrenfirmen, von denen die größten, beispielsweise Kienzle, Mauthe, Müller-Schlenker, heute in zahlreichen Ländern der ganzen Erde gut bekannt sind.

Das Buch schildert – oft mit treffenden Detaildarstellungen und vielen Bildern – zahllose Probleme, die immer wieder von den einzelnen Unternehmern, aber auch von ihnen gemeinsam gelöst werden mußten, so beispielsweise die langen Diskussionen um eine staatliche Unterstützung der aufstrebenden Uhrenindustrie in den Jahren um 1860.

Neben dem zusammenfassenden geschichtlichen Rückblick kommen in vielen Einzelberichten Persönlichkeiten der Schwenninger und Schwarzwälder Uhrenindustrie zu Wort, um insbesondere über die neuere Entwicklung der Schwenninger Uhrenindustrie, die sie vielfach selbst miterlebt haben, zu berichten. Hier sind die verschiedenen Beiträge über den Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg mit seinen Zerstörungen auch in der Schwenninger Industrie von besonderem Interesse.

Das Buch schließt folgerichtig mit einer Reihe von Beiträgen, die einen Ausblick auf die Zukunft geben. Dieser Ausblick klingt summa summarum nicht sehr ermutigend,

und es drängt sich die Parallele zu der Situation nach dem ersten Jahrhundert, also um das Jahr 1865 auf. Während damals offenbar die Entwicklung vom Handwerksbetrieb zum Industriebetrieb den Schwenningern große Sorgen und Schwierigkeiten bereitete, ist es heute das Auftauchen neuer Konkurrenten aus Ländern außerhalb Europas, das die Schwenninger Uhrenindustrie vor eine völlig neue und in ihrer Tragweite oftmals noch nicht erkannte Situation stellt. Die durch den 2. Weltkrieg erlittenen Verluste an Absatzmärkten und die gleichzeitige Entstehung ernsthafter Konkurrenzländer stellen eine Gefahr dar, die im übrigen nicht allein die Schwenninger, sondern die gesamte deutsche Uhrenindustrie bedroht. Wie vor 100 Jahren also müssen offensichtlich auch heute neue Wege gefunden, es müssen neue Initiativen ergriffen, neue Möglichkeiten – seien sie technischer oder ökonomischer Art – müssen entwickelt werden. Die Beiträge deuten Lösungsmöglichkeiten in der Form von engeren Zusammenschlüssen, einer engeren Partnerschaft, weiterer Spezialisierung, Automation, Typenbeschränkung, gemeinsame Absatzwege etc. an. Alle Vorschläge erfordern ein oft unbequemes Umdenken und einen Bruch mit bisherigen Gepflogenheiten. Das Buch gewinnt durch die letzten Beiträge besondere Aktualität und seine an einigen Stellen dargelegten, konkreten Vorschläge für eine neue Konzeption verdienen aufmerksame Beachtung. Der Inhalt des Buches wird abgerundet durch eine allgemeine Darstellung der Geschichte der Zeitmessung, die jedem Leser als willkommenes Nachschlagewerk dienen wird.

H. Kittel

Adelheid Schumm, Entwicklung des Medizinalwesens in der Grafschaft Hohenlohe. Mit einem Überblick über medizingeschichtlich wichtige Bestände des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein. Tübingen. Fotodruck Präzis. 1964. 110 S.

Es ist erfreulich, daß der Entwicklung des Medizinalwesens in Hohenlohe eine besondere Arbeit gewidmet wurde und erweckt die Hoffnung, daß das Tübinger Institut für Medizingeschichte (Direktor Professor Dr. W. von Brunn) sich noch weiteren Stoffen aus der Geschichte unseres Landes zuwenden wird. Die Lage war im vorliegenden Fall besonders günstig, da die Verfasserin (medizinische Doktorandin) Tochter des hochverdienten Begründers und Leiters des Hohenlohe-Zentralarchivs in Neuenstein (ab 1945) Karl Schumm ist, der selbst schon diesen Gegenständen sein Interesse zugewandt hatte und die Verfasserin in alle Schlußwinkel seiner und der umliegenden Archive einführen konnte. Die Verfasserin gibt selbst eine Zusammenfassung ihrer Ergebnisse (S. 66–68), die aber das Studium der ganzen Arbeit nicht ersetzt. Denn deren Wert beruht gerade in der quellenmäßigen Darstellung des oft unscheinbaren Einzelnen, das in folgende Kapitel gegliedert ist: Zum Archivmaterial – Stadtphysikate und die Stadt- und Leibärzte in der Grafschaft Hohenlohe (erster besoldeter Wundarzt in Öhringen 1486) – Einige Leibmedici (Frauen als „Ärztinnen“ S. 42) – Chirurgen, Wundärzte und Barbierer – Bader und Badstuben – Hebammenwesen. Daß dabei viel Volkskundliches unterläuft, ist selbstverständlich.

So kann die Orts- und Kulturgeschichte (auch Wörterbücher) der Arbeit manches entnehmen. Vor allem aber tritt wiederum, worauf schon der in Neuenstein aufgewachsene Karl Weller verwiesen hat, die fürsorgliche Verwaltung dieses in viele kleine Linien aufgesplitterten Kleinstaats durch seine Grafen und Fürsten – immer freilich in den gesetzten Grenzen – eindrucksvoll heraus. Eine ganze Reihe von Abbildungen schmückt das willkommene kleine Werk.

Hermann Haering